

Der Ephebe im christlichen Mittelalter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 4: **Sondernummer : im Bogen der Jahrtausende**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ephebe im christlichen Mittelalter

Es ist etliche Jahre her, dass einer der berühmtesten deutschen Archäologen über seine Meinung zur antiken Jünglingsliebe befragt wurde. Die Antwort: Eine wunderbare Sache, doch leider unwiederholbar. Das Christentum hat diese ganze Art zu fühlen so entschieden unter moralischem Aspekt verurteilt, dass es da keine Unbefangenheit mehr geben kann. Die Liebe zum gleichen Geschlecht ist mit einem sittlichen Makel behaftet; man kann sich dagegen empören; aber man kann das geschichtliche Faktum nicht ungeschehen machen, dass aus dieser Liebe eine Sünde geworden ist. —

Diese Auffassung ist schwer zu erschüttern. Und doch, wenn diese tiefgreifende Aenderung in der Beurteilung der Jünglingsliebe schon geschichtlich beurteilt werden soll, muss man auch einige Zeugnisse aus der eigentlich christlichen Zeit des Abendlandes, aus dem Mittelalter in Betracht ziehen, die zeigen, dass die Auffassung damals doch nicht ganz einhellig war. Es muss im Mittelalter eine ganze Geistesströmung gegeben haben, die der Schönheit edler Jünglinge in aller Unbefangenheit ergeben war. Zuerst fällt auf, dass die spätgriechischen und römischen Figuren der Hermaphroditen im 12. und 13. Jahrhundert so eifrig kopiert wurden; es sind heute noch eine Reihe solcher Nachbildungen erhalten. Wohl wüteten in den Kirchen die Sittenprediger gegen die «Sodomie», aber gleichzeitig fand man an den Fürstenhöfen, dass die Jünglingsliebe eine erhabene Tradition besitze; so erklärt Marlowe die Liebe Eduards II. für Gaveston, indem er ihre antiken Vorbilder preist:

The mightiest Kings have had their minions:
Great Alexander loved Hephestion,
The conquering Hercules for Hylas wept;
And for Patroklus stern Achilles drooped
And not kings only, but the wisest men:
The Roman Tully loved Octavius;
Great Socrates wild Alcibiades.
Then let his grace, whose youth is flexible,
And promiseth as much as we can wish,
Freely enjoy that vain, lightheaded earl.

(Edward the second I, 4.)

Auf Deutsch etwa: Die mächtigsten Könige hatten ihre Lieblinge: Der grosse Alexander liebte Hephastion; der Eroberer Herkules wurde schwach vor Hylas, und vor Patroklus verging die Strenge des Achill. Und nicht nur Könige, auch die Weisen hielten es so: Der Römer Tullius liebte Octavius und Alcibiades der grosse Sokrates. So sei auch unserem hohen Herrn, dessen Jugend so biegsam und vielversprechend ist, die freie Freude an dem eitlen und leichtsinnigen Grafen wohl gegönnt.

Zu den Perlen der mittelalterlichen Dichtung rechnet man das Lied eines veronesischen Klerikers aus dem 9. Jahrhundert. Es richtet sich an einen Knaben, den ein Nebenbuhler dem geistlichen Herrn entführt hatte:

O admirabile ydolum,
Cuius materiae nihil est frivolum:
Archos te protegat, qui stellas et polum
Fecit et maria condidit et solum.
Furis ingenio non sentias dolum:
Clotho te diligit, quae baiulat colum.

Saluto puerum non per ypothesim,
Sed firmo pectore deprecor Lachesim,
Sororem Atropos, ne curet heresim.
Neptunum comitem habeas et Thetim,
Cum vectus fueris per fluvium Athesim,
Quo fugis amabo, cum te dilexerim?
Miser quid faciam, cum te non viderim?

Dura materies ex matris ossibus
Creavit homines iactis lapidibus.
Ex quibus unus est iste puerulus,
Qui lacrimabiles non curat gemitus.
Cum tristis fuero, gaudebit emulus:
Ut cerva rugio, cum fugit hinnulus.

In deutscher Sprache:

O wunderbares Abbild der Liebesgöttin,
An dessen Leib auch nicht der kleinste Makel!
Möge der Herr Dich schützen, der Himmel und Erde
Geschaffen und Länder und Meere gestaltet!
Nicht durch des Todes List sollst Leid Du erfahren:
Liebend schone Dich Clotho, die das Schicksal vom Rocken spinnt.

«Wahre dem Knaben das Leben!», so fleh ich im Scherz nicht,
Nein, von Herzen zu Atropos gnädiger Schwester
Lachesis, damit sie Dich nicht verlasse.
Thetis möge Dich und Neptun geleiten,
Wenn im Schiff Du den Etschstrom hinunterfährst.
Doch was fliehst Du, bei Gott, da ich Dich doch liebe?
Was tu ich Aermster, wenn ich Dich nicht mehr sehe?

Harter Stoff aus der alten Mutter Gebeinen,
Wuchsen die Menschen aus geworfenen Steinen.
Solcher Steine ist dieser Knabe einer;
Der kümmert sich nicht um mein Klagen, das tränenreiche.
Freuen wird sich jetzt nur mein Nebenbuhler,
Schrei ich der Hirschkuh gleich, der das Junge entflohn ist.

Viel weiter in der Unbefangenheit und Bekenntnisfreude geht Baudri aus Meun an der Loire (1046—1139), Abt des Klosters Bourgeuil, später Erzbischof von Dol in der Bretagne. Er gesteht, dass ihn die Schönheit der Mädchen und der Jünglinge gleichmässig in Wallung bringen:

Obiciunt etiam, juvenum cur more luctus
Virginibus scripsi nec minus et pueris.
Nam scripsi quaedam quae complectuntur amorem;
Carminibusque meis sexus uterque placet.

Deutsch:

Ja, man wirft mir wohl vor, ich hätte nach Weise des Jünglings
Liebesverse gesandt Mädchen und Knaben zumal.
Schrieb ich doch gar manches, worin von Liebe gesagt wird;
Meinen Gedichten gefällt ein und das andre Geschlecht.

Ein fahrender Schüler Hilarius, der um 1125 bei Abälard hörte, hat uns einen kleinen Gedichtband hinterlassen, der besonders bezeichnend ist durch sein buntes Nebeneinander von Frömmigkeit und Weltlust. In seiner Brust muss Gottes- und Menschenminne kampfflos Platz gehabt haben. Er richtet unter anderem poetische Briefe an Nonnen, doch auch an schöne Jünglinge. Eine Probe:

Crinis flavus, os decorum cervixque candidula,
Sermo blandus et suavis; sed quid laudem singula?
Totus pulcher et decorus, nec est in te macula,
Sed vacare castitati talis nequit formula . . .

Crede mihi, si redirent prisca Jovis saecula,
Ganymedes iam non foret ipsius vernacula,
Sed tu, raptus in supernis, grata luce pocula,
Gratiora quidem nocte Jovi dares oscula.

Deutsch:

Blondhaar ziert dich, holdes Antlitz und ein Nacken lilienweiss;
Schmeichelnd süß ist deine Rede; doch wozu der Einzelpreis?
Ganz ja bist du schön und lieblich; Fehl ich nicht zu finden weiss;
Solche Wohlgestalt darf immer sich der Keuschheit weihn mit Fleiss.

Glaube mir, wenn wiederkehrte Jovis goldnes Weltenjahr,
Wäre Ganymedes nicht mehr Schenke, der er einstmals war.
DU, zur Himmelswelt entrissen, bötest tags den Becher dar,
Spendetest bei Nacht dem Gotte deiner Küsse Balsam gar.

Ungemein aufschlussreich sind die Verse eines Zeitgenossen Baudris; es ist der Leiter der Kathedralschule von Angers, Marbod, später Bischof von Rennes. Er schreibt im Alter:

Errabat mea mens fervore libidinis amens
Quid quod pupilla mihi carior ille vel illa?
Ergo maneto foris, puer aliger, auctor amoris!
Nullus in aede mea tibi sit locus, o Cytherea!
Displicet amplexus utriusque quidem mihi sexus.

Deutsch:

Damals irrte mein Geist, verwirrt durch die Glut des Begehrens . . .
War nicht jener und jene mir mehr denn mein Augensterne teuer?
Aber nun sperr ich dich aus, du Flügelknabe Cupido.
Keinerlei Platz bei mir sei dir, Cytherea, gestattet.
Nimmer gefällt mir jetzt die Umarmung beider Geschlechter.

Hier ist ganz deutlich, dass ein alter Mann verurteilt, was er in seiner Jugend beseligend gefunden. Das kommt nicht nur im Christentum vor; es ist eine allgemein menschliche Erscheinung, dass man im Alter moralischer ist als in der Jugend. Bezeichnend ist aber, dass im Mittelalter ein Mann, der in seiner Jugend der Liebe so gehuldigt hatte, zu den höchsten kirchlichen Ehren aufsteigen konnte. Und offensichtlich hat er diese Karriere nicht erst nach einer plötzlichen Bekehrung gemacht, sondern im Laufe einer gleichzeitigen und langen inneren Entwicklung und Wandlung. Das bedeutet, dass damals die Kirche in Sachen der Liebe eine andere Praxis hatte als heute. Man verurteilte zwar in Lehre und Predigt jede Art Unzucht auf das schärfste, kannte aber die Menschen viel zu gut, als dass man jeden einzelnen Seitensprung aufs Korn nahm. Wenn einer adeligen Blutes war und ein tüchtiges Regiment zu führen versprach, kam er vorwärts; das andere — so sagte man sich — wird sich mit der Zeit geben. Man konnte besser zuschauen als heute. Man konnte die Menschen wachsen lassen bis zur Ernte.

Das war gut. Marbod wurde ganz von selber abgeklärt und wandte sich von jugendlichem Sturm und Drang ab. Andere — und besonders die deutschen Mystiker — verstanden es, den Drang zu veredeln und zu verfeinern. So entstand die Gottesminne aus der Menschenminne. Da erhob sich die Seele in bräutlicher Liebe zu Gott; doch gab es auch die Liebe des «Gottesfreundes» zu seinem erwählten Herrn, wie sie in den Christus- und Johannesgruppen ihren schönsten Ausdruck gefunden hat.

Die mittelalterlichen Beispiele der Jünglingsliebe deuten darauf hin, dass nicht eigentlich das Christentum als solches den EROS verstossen hat, sondern jene eilige moderne Art des Christentums, die nicht warten kann und von seinen Anhängern hier und heute verlangt, was erst ihr Schicksal im anderen Leben sein soll, nämlich zu sein, wie die Engel im Himmel.

(Die literarischen Unterlagen zu diesen Ausführungen finden sich in dem Buch: Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Wir verdanken den Hinweis darauf einem deutschen Kameraden aus der Ostzone, den wir heute nicht erreichen können. Wenn er diese Publikation je zu Gesicht bekommt, soll er sich sofort bei uns melden. Er sei heute schon des aufrichtigen Dankes aller Literaturfreunde versichert.)

